Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 36 (1980)
Heft: 4

Artikel: Paris und die französische Sprache im Urteil eines Berner Patriziers des 18. Jahrhunderts
Autor: R.N.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421297

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Soll unsere literarische Tradition, die wichtiger Bestandteil unserer Kultur und unserer Bildung ist, nicht in den Bereich der neueren Literatur, wo die Einheit von Form und Inhalt gewahrt ist und auf beide Aspekte geachtet wird, und den Bereich der mittelalterlichen Literatur auseinanderbrechen, wo mittels Übersetzungen nur noch der Inhalt geliefert, das ästhetische Werk also auf seinen bloßen Informationsgehalt reduziert wird, so muß in der Schule und völlig unabdingbar an der Universität die Fähigkeit vermittelt werden, mittelalterliche Texte im Original lesen zu können. Unsere Bemerkungen zum Verstehensvorgang schließen ein, daß zu dieser Fähigkeit auch kultur- und geistesgeschichtliche Grundkenntnisse gehören. Sind diese aber vorhanden, dann vergrößert und verfeinert der Leser mit jeder neuen Lektüre sein Verständnis mittelalterlicher Kultur. Damit aber kommt er als Käufer von Übersetzungen, die ihn grundsätzlich auf *einen* Blickwinkel festlegen und so zu einer passiven und unkritischen Haltung verurteilen, nicht mehr in Frage.

Paris und die französische Sprache im Urteil eines Berner Patriziers des 18. Jahrhunderts

Das 18. Jahrhundert war, so schreibt Fritz Ernst in einer seiner Studien, „überreich an bezaubernd aristokratischen Gestalten" — eine Gesellschaftsklasse brachte „kurz vor ihrem sozialen Untergang" ihre „ästhetisch einleuchtendsten Vertreter" hervor. Zu ihnen zählte Karl Viktor von Bonstetten, bekanntgeblieben als Verfasser der „Briefe über ein Schweizer Hirtenland" sowie reizender Memoiren. Mit Schulwissen nicht drückend bepackt — er spricht von seiner „Papageienerziehung" —, schenkte ihm die Gesellschaftskultur des Ancien Régime Bildung und Weitblick. Sein Wesen war gewinnende Eleganz — „die restlose Durchbildung einer makellosen Substanz", um nochmals den obengenannten Gewährsmann heranzuziehen.
In Bern nicht eben glücklich, kniff Karl Viktor von Bonstetten in jungen Jahren nach Genf aus. Die Weltoffenheit dieser Stadt, der Glanz ihrer schöngeistigen Zirkel und die lebendige, durch die Ideen Bonnets, Rousseaus und Voltaires angeheizte politisch-soziale Auseinandersetzung schufen an den Ufern von Rhone und Arve eine Atmosphäre, die dem Wesen des Patriziersohnes im Innersten entgegenkam. Cambridge und Paris bildeten weitere Pfeiler seiner Entwicklung. Als Landvogt in der Waadt erlebte

Bonstetten geteilten Geistes den Zusammenbruch Berns und der alten Eidgenossenschaft, und nach einem mehrjährigen Asyl in Kopenhagen und Reisen in Deutschland verlegte er 1803 seinen Wohnsitz nach Genf.
Er fand im Salon der Madame de Staël in Coppet den Umgang mit einer Reihe ausgezeichneter Männer, mit Sismondi, Johannes von Müller, Vertretern der Romantik — Matthisson und Zschokke gehörten zu seinen Freunden, Friederike Brun und die Verfasserin der „Corinna" traten seinem Herzen näher. Von früh her gewohnt, sich im schriftlichen Ausdruck sowohl des Französischen wie des Deutschen zu bedienen, schrieb er seine späteren Arbeiten in der Sprache seiner welschen Vorbilder. Wie urteilt Bonstetten über die Sprache, die er mehr und mehr zum Gefäß seiner Gedanken erkoren hat? Darüber berichtet er aufschlußreich in seinem Werk „Über Nationalbildung", das 1802 in Zürich herauskam.
Im ersten Teil auf Seite 204 f. wendet er sich gegen eine bloß äußere Beredsamkeit, die den Menschen kalt läßt, gegen einen Regelzwang, der die Sprache einschnürt — „Lasset", so schreibt er, „eitle Regeln im Schulstaub modern! So wird sich bald mit den Ideen auch die Sprache erweitern. Die Sprachen haben wie die Meinungen eine Anlage, sich ins Konventionelle zu konzentrieren." Und in einer Anmerkung fügt er hinzu: „Der Stolz der Franzosen, eine *fixierte Sprache zu haben,* ist mehr ein Vorwurf gegen diese Sprache, als eine Lobrede auf dieselbe. Diese konventionelle Sprache der Franzosen hat nur einen Vortheil, die *Vielschreiberei einzuschränken,* weil man beinahe nur in Paris gut schreiben kann. Ist es aber auf der andern Seite gut, daß die Pariser beinahe allein das Recht zu schreiben haben, und daß jeder Gedanke sich nach Pariser Mode putze?"
Mit der Sprache befaßt sich Bonstetten auch in den in Kopenhagen erschienenen „Neuen Schriften". In einem seiner Aufsätze untersucht er das Isländische. Es gilt ihm als Muttersprache der germanischen Völker, als ein Quell der Kraft, der sich spätern Geschlechtern mitteilt. „Alle Ideen einer Nation", so schreibt er in Band II dieser Folge auf Seite 141 f., „hängen an den Wörtern, diese hängen sozusagen an langen Fäden, die sich da vereinigen, wo die Hauptsprache entstanden ist. Wenn wir die neue Sprache durch die alte verbessern, sind wir gewiß, daß wir alle Volksideen dadurch berühren und in Bewegung bringen. Hat nicht Cicero die alten rohen Römer, den Accius, den Ennius, studirt? Nichts hat vermuthlich die Wissenschaften mehr vom Volke entfernt, als die Einführung ganz fremder Wörter, die nur bei den Gelehrten Ideen weckten, und todt für das Volk waren." *R. N.*